

„Ist ‘ne Proleten-Kneipe hier“

Die ‚Bunte Kuh‘ gibt’s bereits seit 107 Jahren auf St. Pauli. Die Seefahrer-Tradition ist längst passé. Doch wer sind ihre Nachfolger?

VON ANDRÉ KNÖRIG, MI5261

Drei Tage und drei Nächte währte die Verfolgung im tückischen Wattenmeer, dann musste sich Claas Störtebekers gefürchtete Mannschaft der hanseatischen Übermacht geschlagen geben. Der berühmte Seeräuber, dessen Namen noch heute jedes Kind in Hamburg kennt, wurde mitsamt seinen 73 Mann Besatzung aufs Schafott geführt. Wilde Legenden ranken sich um jenes Ereignis und jeder hat vom Großvater seine eigene Version erzählt bekommen. Störtebekers Bezwinger wurden damals von den tüchtigen Kaufleuten der Hanse, den Patriziern, beauftragt. Angeführt vom listigen Simon von Utrecht machte sich die Flotte 1401 auf, den Albtraum hansischer Pfeffersäcke zu vernichten. Und das gelang - nicht zuletzt dank des neuen Admiralsschiffes, der legendären ‚Bunten Kuh‘.

Dass die Kneipe am äußersten Ende der Großen Freiheit auf St. Pauli heute denselben Namen trägt, ist eher als Ironie der Geschichte zu verstehen. Vielleicht liegt es daran, dass ‚Seetiger‘, wie Störtebekers Schiff hieß, einfach kein guter Name für eine Kneipe ist. Sonst könnte man darauf kommen, dass hier des Seeräubers Vitalienbrüder noch heute einkehren, um über die wilden, längst vergangenen goldenen Zeiten zu palavern.

Den hier heute verkehrenden ist der Mythos gewiss keine Lüge. So wie Störtebeker, der einst die Reichtümer der Welt auf seinem Rücken aus den Koggen in die Speicher schleppte, wäre so manch einem das Leben als Vitalienbruder sicherlich gerne die Alternative. Der vogelfreie

Pirat, der nach eigenem Gesetz handelnde Kraftkerl, geriet zur Wunschfigur des armen Schluckers, spätestens abends, nach des Tages Last, wenn er seinem Namen gemäß den „Becher stürzte“.

Doch außer Ignatz, der seit einem Jahr die bescheidenen Geschäfte führt, bringt kaum einer den Namen der Kneipe mit der Piraten-Legende in Verbindung. Er weiß auch um den kleinen Schatz, der vergilbt und kaum zu bemerken eingerahmt auf einem Abstellbrett hoch über der Theke ruht: eine Zeichnung, 1528 entstanden, die Störtebekers Hinrichtung im Grasbrook zeigt. Samt der Namensgeberin im Hintergrund.

Der gepflegte und gut gekleidete Geschäftsführer findet auch, dass der Name ‚Bunte Kuh‘ „gar nicht passt. ‚Treffpunkt‘ würde viel besser passen.“ Aber deswegen den Namen ändern, hieße mit 107 Jahren Tradition zu brechen. „Jeder dritte Hamburger kennt die ‚Bunte Kuh‘ und die Leute kommen von überall her.“ Das war bis vor kurzem anders. Da war die Kneipe zur „Radaubude“ verkommen und statt friedlicher Geister gaben sich im fahlen Licht Junkies und Kleinkriminelle ihr Stelldichein. Die Polizei musste dreimal die Woche anrücken.

Damals sind auch die Stammgäste, die mittlerweile wieder für fast den gesamten Umsatz sorgen, lieber zu Hause geblieben. Bis auf manche natürlich, die’s nicht mitgekriegt haben. Und auch sonst nicht viel mitkriegen.

„N richtig schönen Platz“ hat Ignatz seitdem wieder daraus gemacht, und man sieht ihm die

Genugtuung hinter den zwinkernden Augen an. Der 71-jährige führt seine Berufung zur Gastronomie mit der Besonnenheit von 54 Jahren St. Pauli-Erfahrung in der ‚Bunten Kuh‘ als Hobby weiter. Dafür musste er aber erstmal richtig aufräumen. „Den Laden hab‘ ich seitdem richtig umgekrempelt. Erstmal alle rausgeworfen, die was mit Drogen zu tun hatten: harter Besen. Jetzt sind wir drogenfrei, noch nicht mal Hasch wird hier geraucht.“ Und anschließend wurde renoviert. Wohlwollend könnte man sagen „ganz im ‚Bunte Kuh‘-Stil“, behelfsmäßig.

Ein Stil-Mix aus dem letzten Jahrhundert. Die Wandmalerei der Südseeschönheit aus den ersten Jahren hat er einrahmen lassen, außer ihr erinnern nur das obligatorische Fischernetz unter der Decke und ein Ruder über der Musik-Box an St. Paulis Seefahrer-Tradition. Die vergammelten Sitzbänke wurden kurzerhand durch abgesägte Kirchenbänke verlängert, hier und da was neu vertäfelt und auch die Wand neu gestrichen - weiß, und weil’s zu hell war ‘n paar dunkle Pinselstriche drüber verteilt. Die Grundausstattung wurde das letzte Mal wohl so in den 60ern erneuert und besteht aus Linoleumboden und Theke aus bestem Sperrholzfurnier. Das Licht wirkt schon von draußen eigentümlich und ähnlich den Insektenvernichtern auf seine Art anziehend. Die teils fehlenden getönten Glaselemente der typischen Kneipenlampen lassen wirken wie ein Zwielflicht, dass Tag wie Nacht den Innenraum in gleiches Licht einhüllt.

Es hat sich rumgesprachen, dass die ‚Bunte Kuh‘ wieder das ist, was sie mal war - eine Kneipe für jedermann, „praktisch ‘n richtiger Treffpunkt.“ Der Umsatz ist auf das dreifache gestiegen und es ist jederzeit was los. Nur zur Aufräumzeit, die die Stadtverwaltung verbindlich auf die Zeit von vier bis sechs Uhr morgens angesetzt hat, wird die Ausschankzeit unterbrochen. Irgendwann muss ja auch mal der neue Tag beginnen.

Für viele ist die Eckkneipe das zweite Zuhause, besser gesagt eine zweite Familie. Die Gäste sind aus der Gegend, und anonym bleibt hier niemand. Der Wirt wird stets mit Handschlag begrüßt, auch aus Respekt.

Karsten kommt jeden Tag. Wenn er mal

nicht erscheint, muss es ihm schlecht gehen. Dann ruft er auch an, damit sich keiner Sorgen macht. „Ein Super-Gast für ‘ne Brauerei - 240 Bier im Monat“, erwähnt Ignatz und wirkt beinahe wie der Vater der Familie, als er zu dem etwas debilen Karsten rüberschaut und rührend meint: „Das ist unser Unikum, den gibt’s auch nur einmal auf der Welt. Rasiert sich kaum, aber bleibt immer ‘ne ganze Schicht lang.“ Und die ist zwölf Stunden lang. Im Moment aber kümmert sich Karsten um Ermi, die sich völlig betäubt von der Theke zu ihm an den Tisch gesetzt hat.

Willkommen ist hier jeder, solange er sich an die Regeln hält. Viele sind aus der Nachbarschaft, die mal auf ein Bier reingegangen sind und sich seit dem von der Wärme angezogen fühlen. „Hier kann man flachsen, trinken und sich unterhalten“, begründet es Atze. So wird er hier genannt, weil er Ur-Berliner ist. „Den Arbeiter, den kleinsten Malocher, auch Künstler kannst hier treffen.“ Und Freunde? „Nee, richtig Freundschaften schließen kannst hier nüscht. Dazu brauch’s Vertrauen und hier verkehren Leute mit Schwächen. Ick komm nur zum Sabbeln.“ Er ist 1980 aus Ost-Berlin nach St. Pauli gekommen und ist seitdem dreimal in der Woche hier. Seit der gelernte Maler vor einem Jahr vom Chef ‚freigestellt‘ wurde, weiß er auch die Preise zu schätzen. Ein Euro für eine Flasche Holsten, die Brause 80 Cent, ob gelb oder weis, so zeigt es die liebevoll selbstgemalte Karte an der Wand. Der Sekt steht nur zu Dekorationszwecken im Regal.

Atzes Thekennachbar Detlef ist wie viele andere hier zur See gefahren. Er würde gerne Semannsgarn plaudern, doch lässt ihn der Suff immer wieder den Faden verlieren. „Is‘ ‘ne Proletenkneipe hier“ weiß er zur Entschuldigung immer mal wieder zu stammeln. Überhaupt werden die alten Haudegen-Geschichten nur ausgepackt, wenn jemand danach fragt. Dann aber blitzt es in den Augen und man hört Sätze wie „Was würd‘ ich dafür geben, einmal wieder dabei zu sein. Und wenn ich als Deckschrubber anheuern müsste.“ Bei den anderen ist Vergangenheit erst recht kein Thema, weil kaum einer stolz drauf ist. Lieber spricht man von Alltäglichem und was man mal so erlebt hat. Oder

erzählt Susi von seinen Problemchen.

Viele kommen nur wegen Susi, der Thekendame. Sie ist das Gegenteil vom hageren, introvertierten Sepp, der schon seit 10 Jahren in der ‚Bunten Kuh‘ ausschenkt und selbst dann am Tresen sitzt anstatt hinter der Theke zu stehen. Nein, die Blondine ist echte Sympathieträgerin. Jede Schmeichelei weiß sie mit einem freundlich lächelnden „Oh, danke“ zu beantworten. Sie hört den Geschichten gerne zu und weiß, dass die Leute auch keine großen Ratschläge verlangen. „Mach es so wie du denkst“ empfiehlt sie dann immer. Dass sie’s selbst auch nicht leicht hatte, kann man an den Narben hier und da in ihrem gegerbten Gesicht ablesen. Und so ist sie auch mal gut für dreißig Bier in einer Schicht, ohne dass man es ihr anmerkt. Die Herren wissen das zu schätzen und keiner legt’s drauf an.

Nach Feierabend mischen sich jüngere Leute unter das Publikum - und werden ebenso namentlich begrüßt. Manfred zum Beispiel ist „Malocher“, Anfang 30 und repariert auch gerne mal die Leitungen unterm Tresen. Die Leute wirken jetzt gepflegter, wenn auch auf bemühte Weise. Sie verdienen eben Geld und möchten sich auch so anfühlen. Bei ihren Kumpels in der Kneipe sind sie aber immer willkommen.

Die jungen Leute sind eigentlich alle entweder Skinheads oder Punks. Sogar ein Pärchen ist darunter: Wolle, der, weil gerade mal wieder ohne Anstellung, bei den Renovierungsarbeiten geholfen hat und seine Freundin. Er Skin, sie Punk.

Überhaupt, die Punks. Am Wochenende, besonders natürlich nach Pauli-Spielen, kommen sie in Scharen, bringen auch ihre Hunde mit. Dann fällt kein Streichholz mehr zu Boden. „Die hab‘ ich auch erzogen,“ nickt Ignatz, „ihnen das Wilde weggenommen.“ Sie kommen gern, denn woanders sind sie ungern gesehen. Für sie hat Ignatz „n paar Nazis rausgeworfen“, Oi-Glatzen und wie gesagt die Skins vertragen sich hingegen gut mit den Anarchisten. Abends wird auch das Radio abgeschaltet und die Musik-Box angeworfen. Dann wird die Stimmung ausgelassen und Punks mischen sich mit alten Haudegen.

Ignatz ist sichtlich stolz auf den Umgang seiner Gäste: „Keiner sitzt hier alleine. Ist wie

ein zweites Zuhause für viele hier.“ Ihn selbst eingeschlossen.

Irgendwas vom hanseatischen Robin Hood namens Störtebeker ist also doch über die Zeit gerettet worden. Ob man sie nun Gestrandete nennt, Geächtete oder Rebellen. In der ‚Bunten Kuh‘ haben sie sich zusammengefunden und geben aufeinander Acht. Likedeeler, also ‚Gleichverteiler‘ wie des Piraten Crew, sind sie allemal. Und wenn man seinen Kaffee dann mit einem 20 Euro-Schein bezahlen will, bekommt man von Susi nur ein entschuldigendes „Lass gut sein. War nett, mit Dir zu plaudern.“ mit einem Lächeln garniert zurück.